

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenchrift „Die Soren“

Ercheint 12 mal wöchentlich. Bezugspreis: Abnehmer monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. Durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40 Pf., frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1.00 Pf., vierteljährlich 3.00 Pf. ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolastraße 11
Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise: Die Kolonietafel in Wiesbaden 30 Pf., Deutschland 30 Pf., Ausland 40 Pf., Reklamezeile 1.00 Pf. Anzeigenannahme: Für Abend-Ausgabe d. 1 Uhr mittags, Morgen ausg. d. 7 Uhr abends. Fernsprecher: Inserate und Abonnements: Nr. 199. Redaktion Nr. 129. Verlag Nr. 218.

Nummer 311

Dienstag, den 22. Juni 1915

69. Jahrgang

Die Verluste der englischen Handelschiffahrt.

Der deutsche Gesandte in Sofia ist zu Besprechungen nach Berlin gereist. — Die englische Marinemission verläßt Griechenland. — Millionenschäden der Deutschen in London.

Mißbelligkeiten zwischen Joffre und French.

Wir erhalten von einem gelegentlichen Mitarbeiter, einem neutralen Ausländer, recht interessante Einzelheiten über das nicht allzu rosigge Verhältnis zwischen Joffre und French. Obgleich englische und französische Blätter tätiglich nicht genug die Einigkeit zwischen dem französischen und dem englischen Oberkommandierenden betonen, ein Verfahren, das von oben herab gewünscht und auf die äußere Wirkung berechnet ist, haben sich doch zwischen den beiden Oberkommandierenden schon recht häufig harte Reibungsflächen erwiesen. Während Joffre wünschte, daß im Interesse einer einheitlichen Offensive die englischen Truppenverbände zwischen die französischen geschoben werden sollten, hat French dieses Ansuchen zuerst höflich und später ganz entschieden abgelehnt. French empfiehlt der englischen Regierung, das Aneinander der Truppenverbände abzulehnen und darauf zu bestehen, daß jede Nation militärisch getrennt operiert. Er begründete seine Ansicht damit, daß jede Nation dann für seine Kriegsführung allein verantwortlich sei und Mißbelligkeiten, die aus einem eventuellen Mißerfolg sich ergeben könnten, auf diese Weise vermieden werden. French, dessen Truppen sich schon manchmal in recht bedrückender Lage befanden, verschmäht es, auch in den verzwicktesten Situationen französische Hilfe herbeizuholen und begnügt sich viel lieber mit dem Ersatz aus seinen eigenen Truppenkontingenten. Er soll auch einmal geäußert haben, eine Kompanie Australier und Kanadier sei ihm lieber als ein ganzes Regiment Franzosen. Tatsächlich hat French mit der gemeinsamen Verwendung von englischen und französischen Truppen recht schlechte Erfahrungen gemacht. Mit seiner kaltschnitigen Kriegsführung, die das Aneinander an Vergabe von Kraft und Nerven beansprucht, waren die französischen Offiziere nicht einverstanden. Während die Engländer ruhig und sicher sich bemühten, ihrem Ziele zuzustreben, feuerten die Franzosen heftig und blindlings darauf los, um sich dann in kritischen Augenblicken einfach von den englischen Truppenverbänden zu lösen, darauf los gingen, ohne Rücksicht auf Klugheit und Taktik und mehr als einmal ihre englischen Kollegen, denen sie die Platte decken sollten, in arge Verlegenheiten brachten. Andererseits ergielten auch die Franzosen nicht den geringsten Erfolg, wenn sich englische Soldaten unter ihnen befanden. Sie waren keineswegs mit der nervösen, unsicheren Kriegsführung vertraut, blieben stehen, wo sie vorwärts sollten und gingen vorwärts, wenn sie stehen bleiben mußten. So kam es bald zu recht heftigen Reibereien, die zu wüsten Schlägereien ausarteten. Bei einer größeren Schlägerei, die in Calais im Café d'Honneur stattfand, wurden 11 englische und 18 französische Soldaten mehr oder weniger schwer verletzt, und ein englischer, ein kanadischer und zwei französische Offiziere getötet. Jetzt verfehrt kein Franzose in einem Café, wo der englische Soldat verkehrt. Es ist auch von Seiten des englischen und französischen Oberkommandos Befehl ergangen, Lokale zu meiden, in denen sich englische resp. französische Soldaten aufhalten. Als bei der großen Weihnachtsoffensive die Engländer ungeheure Verluste erlitten, war die Freude bei den französischen Soldaten nicht geringer als bei den deutschen, was zur Folge hatte, daß French die französische Heeresleitung ersuchte, dahin einzuwirken, daß solche geschmacklose Demonstrationen, die ganz dem Charakter des französischen und englischen Wandnisses widerstehen, unterbleiben. Bei Gefangenen und gefallenen französischen Soldaten hat man Karikaturen und Spottlieder auf die Engländer gefunden, wie sie unfähiger selbst nicht gegen die Vögel in die Welt gesetzt werden.

Zum Luftangriff auf Nordengland.

Christiania, 22. Juni. (T.-U., Tel.) „Sozialdemokraten“ zufolge wurde bei dem Luftangriff auf Nordengland am letzten Mittwoch auch die Marine werft von Armstrong erfolgreich bombardiert; dabei seien 18 Personen getötet, 40 verletzt worden.

Hervé über das Bombardement von Karlsruhe.

Paris, 22. Juni. (T.-U., Tel.) In seinem Blatte „Guerre Sociale“ erklärt Hervé öffentlich, daß ihn der Massenangriff französischer Flieger auf Karlsruhe „geniere“; er verurteilt die Genugtuung des französischen Publikums über diese Deliktat von 23 Fliegern und sagt: „Wenn wir das Organisationstalent der Deutschen befehlen, so hätten wir jetzt nicht Duhende, sondern Tausende von Fliegern und wir würden ein Regiment über Essen schicken, um die Eisenbahnbrücke zu zerstören. Das wäre mehr wert als das Bombardement von Karlsruhe.“

Bien, 22. Juni. (P.-Tel., Str. Bln.) Die „Allgemeine Ztg.“ meldet von der schweizerischen Grenze: Nach ihrer hohen Freude über den gelungenen Fliegerangriff auf Karlsruhe bekommen die Pariser Blätter es jetzt mit der Angst vor der deutschen Vergeltung zu tun. In auffälliger Weise bringen sie jetzt eine Nachricht des Londoner „Daily Express“ aus Genf, die besagt, die Deutschen trafen Vorbereitungen „einer großen Massenaktion von Luftschiffen und Flugzeugen gegen London und Paris als Vergeltungsmaßregeln für die jüngsten feindlichen Fliegerangriffe gegen offene deutsche Städte.“

Paris, 22. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tel.) Wie die Blätter melden, sind in Nancy noch zwei Personen den Verwundungen erlegen, welche ihnen die Fliegerbomben bei dem deutschen Fliegerangriff am Dienstag beigebracht haben. Die Zahl der toten Opfer ist nunmehr auf sieben gestiegen.

Genf, 22. Juni. (P.-Tel., Str. Bln.) Wie der Pariser „Temps“ meldet, suchte an einem der letzten Tage ein deutsches Flugzeug Amiens zu überfliegen. Es wurde durch die Beobachtungsposten beschossen und gezwungen, umzukehren. Auf dem Rückwege warf der Flieger mehrere Bomben ab. Eine fiel bei Corbie herab, die andere zwischen Corbie und Villers-Bretonneux. Die Bomben verursachten Materialschäden.

Die englischen Schiffsverluste seit Kriegsbeginn.

302 Handels- und Fischerfahrzeuge verloren.

London, 22. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tel.) Die englische Admiralität hat eine Mitteilung abgegeben, nach welchem seit Kriegsbeginn die Verluste der britischen Handelsmarine 157 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 524 080 und 145 Fischerfahrzeuge mit einer Gesamttonnage von 19 924 betragen.

86 Handelschiffe sind von U-Booten versenkt worden; 56 wurden von Kreuzern versenkt oder erbeutet, 15 durch Minen zerstört. 24 Fischerboote wurden durch Minen und 94 durch Kriegschiffe zerstört, 27 sind verschollen.

Ein englischer Panzerkreuzer torpediert.

Berlin, 21. Juni. (Nichtamt. Tel.) Am 20. Juni griff eines unserer Unterseeboote etwa 100 Seemeilen östlich von Wirth of North einen englischen Panzerkreuzer, anscheinend von der Minotaur-Klasse, an. Der Torpedo traf; seine Wirkung konnte von dem Unterseeboot jedoch nicht mehr beobachtet werden.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabs: (Nichtamt.) Behnke.

Die Panzerkreuzer vom Typ „Minotaur“ sind in den Jahren 1906 und 1907 vom Stapel gelaufen. Sie haben eine Wasserverdrängung von 14 800 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 25 Seemeilen. Armiert sind sie mit 4 Geschützen von 23, 10 von 19 und 16 von 7,5 Zentimeter Kaliber. Ihre Besatzung beträgt 755 Mann.

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 22. Juni, vorm. (Nichtamt.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem westlichen Frontalabschnitt nordwestlich Dixmuiden wurden feindliche Angriffe gegen drei von uns besetzte Geschütze abgewiesen.

Nördlich von Arras fanden auch gestern im westlichen Frontalabschnitt feindliche Angriffe statt. Ein französischer Infanterieangriff im Labyrinth südlich von Neuville wurde am Mitternacht zurückgeschlagen.

In der Champagne, westlich von Verdun, schlugen wir nach erfolgreichen Sprengungen unsere Stellung vor.

Auf den Maas Höhen dauerten die Kämpfe unter schwerem Artilleriefeuer den ganzen Tag über an. Heute früh gegen 3 Uhr schritten wir zum Gegenangriff, überließen unsere Gräben vom eingedrungenen Feind fast vollständig und machten 130 Gefangene. Ein kleiner feindlicher Vorstoß bei Marbaisville wurde leicht abgewiesen.

Westlich von Lunéville entwickelten sich bei Reims neue Vorkämpfe.

In den Vogesen haben wir heute Nacht unsere Stellungen planmäßig und ungehindert vom Feind, auf dem östlichen Frontalabschnitt südlich von Spandernach verlegt. Am Orléans Frontalabschnitt der Feind bei erneuten Angriffen ernste Verluste.

Unsere Flieger bewachen den Flughafen Courcelles, westlich von Reims, mit Bomben.

Feindliche Bombenwürfe auf Brünne und Orléans richteten keinen militärischen Schaden an.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe nördlich und westlich von Lemberg werden fortgesetzt.

Westlich von Zolkiew wurden die Russen heute Nacht zum Rückzug aus ihrer Stellung gezwungen.

Die deutschen Truppen und das in ihrer Mitte kämpfende österreichisch-ungarische Armeekorps haben seit dem 12. Juni, dem Beginn ihrer letzten Offensive aus der Gegend von Przemyśl und Jaroslaw, 137 Offiziere, 58 800 Mann an Gefangenen gemacht, 9 Geschütze und 136 Maschinengewehre erbeutet.

Oberste Heeresleitung.

Der neue Wirtschaftsplan.

Berlin, 22. Juni. (T.-U., Tel.)

Im Bundesratssaal des Reichstages wurden gestern unter Vorsitz des Staatssekretärs Dr. Delbrück und unter Teilnahme von annähernd 100 Reichs- und Staatsbeamten die Beratungen über den neuen Wirtschaftsplan begonnen. Die Beratungen der Bundesstaaten sind durch die zuständigen Minister und Referenten vertreten. Außerdem nahmen teil die Mitglieder des Bundesrates und die Vertreter der beteiligten Reichsämter. Es sind für die Beratungen zwei Tage in Aussicht genommen.

Verhandlungen Berlin—Sofia.

Berlin, 22. Juni. (T.-U., Tel.)

Der deutsche Gesandte in Sofia, Michaelis, ist von dort zu Besprechungen nach Berlin abgereist; er wird binnen kurzem auf seinen Posten zurückkehren.

Eine Stimme aus Bulgarien.

Sofia, 22. Juni. (P.-Tel., Str. Bln.)

Die hiesige nationalistische Liga veröffentlicht einen Aufruf, in dem es heißt: Heute, wo Bulgarien aufgefodert wird, sein Gut und Blut in den Dienst fremder Interessen zu stellen, muß das bulgarische Volk laut verkünden, daß seine Söhne bulgarischen Blutes sind, die für die Interessen des Vaterlandes und zur Befreiung der

Neue Musikalien. Im Verlag von Chr. Friedrich Wey-
weg, Berlin-Viktorsfelde, erschien sechsen unter dem Titel:
„Deutsche Lieder aus araber Zeit“, eine Samm-
lung vaterländischer Gesänge für eine Singstimme mit
Klavier, die sowohl textlich wie musikalisch der augenbli-
ck herrschenden Stimmung in allerhöchster Nähe ent-
gegenkommen und schon aus diesem Grunde der allge-
meinen Beachtung empföhlen zu werden verdienen. Von den
und vorliegenden 22 Nummern dürfte Franz Wagners
so reich populär gewordenes Lied des Landsturms: „Ed-
pfeist die Eisenbahn“ wohl als das am meisten ansprechende
zu bezeichnen sein. Sehr wirkungsvoll sind auch: „Die
Geschichte von Lütich“, „Herr Emmich und seine Geste“,
das allbekannte der Rorische Lied von Hindenburg (Mu-
sen von Robloff), ein „Reiterlied“ von Scharwenka und ver-
schiedene andere mehr hymnenartige, offenbar auf Chor-
wirkung berechnete Gesänge. Unter den Textbildnern fin-
den sich die Namen de Nora, R. Dehmel, R. Herzog, H.
Zuckermann, G. von Haffken, J. von Lauff, usw.; an der
Betonung haben sich außer den bereits obengenannten —
G. Robloff, G. B. Scharwenka und Frz. Wagner — beson-
ders die Herren A. Rasmund, M. Gumbke, M. Guldins,
J. Zepher und Fr. Char betheiligt. Die Klavierbegleitung
der größtentheils für einen mittleren Stimmumfang be-
rechneten Gesänge ist durchweg sehr einfach gehalten und
bietet daher ebenfowenig Schwierigkeiten, wie die sich ohne
Ausnahmen im echten Volkston bewegende Singstimme.
Der Preis einer jeden Nummer beträgt 50 Pfa. X

Ansicht, daß eine solche Ordnung auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen würde. In Deutschland nehme der Kaiser, trotz theoretischer Einwendungen, doch in vielen Beziehungen die Stellung des Monarchen in einem Gesamtstaat ein. Eine der Stellung Preußens entsprechende Führerschaft innerhalb eines skandinavischen Bundesstaats könnte naturgemäß nur Schweden einnehmen; das würde aber eine solche Resignation seitens der übrigen skandinavischen Völker und ihrer Monarchen voraussetzen, daß eine „Zeit voll Blut und Elfen“ im Norden erforderlich wäre, um hier eine derartige Stimmung hervorzurufen.

Weiter wäre aber ein skandinavischer Staatenbund denkbar. Innerhalb eines solchen wäre die Souveränität aller skandinavischen Staaten zu bewahren. Hinsichtlich der Landesverteidigung, der Auslandspolitik, wahrheitlich auch betreffs der Handels- und Zollpolitik, würde der Bund als eine Einheit, als ein internationales Rechtsobjekt, auftreten. Jedes Land hätte aber im übrigen seine selbständige Gesetzgebung. Ein derartiger Bund hätte vielleicht mehr Aussicht auf Bestand; — Schwierigkeiten der drei Könige und der Regierungen zur gemeinsamen Auslandspolitik verursachen.

Wahrheitlich würde man sich mit einem organisierten Verteidigungsbund befassen müssen. Ein Zusammenstoß des Nordens auf dieser Grundlage würde ein Bündnisvertrag etwa folgenden Inhalts sein: Verpflichtung zur gegenseitigen Verteidigung der Selbstständigkeit, der Integrität und der Neutralität, sowie zu einer Auslandspolitik, die jede fremde Einmischung verhindert. Alle Maßnahmen, die den Zweck des Bündnisses, die Vermeidung von Kriegen und — in letzter Instanz — die gemeinsame Verteidigung fördern, wären in allen nordischen Ländern zu treffen. Als Mittel zur Erreichung des Ziels schlägt Professor Morgenthau eine gemeinsame inter-skandinavische Beratungen seitens Regierungsvertreter und höherer Offiziere der einzelnen Länder vor.

Endlich könnte ein förmlicher Verteidigungsbund der nordischen Staaten, wenn für einen solchen nicht die nötige Stimmung vorhanden wäre, durch eine „Entente“ ersetzt werden, die nicht auf einem Vertrag im eigentlichen Sinne, sondern auf einer Vereinbarung der nordischen Auslandsminister betreffs gegenseitiger Hilfe in gewissen Fällen zu beruhigen hätte.

Kurze politische Nachrichten.

Besteuerung der Kriegsgewinne.

Man schreibt uns: Von einzelnen Handwerkskammern ist beim Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertage eine einheitliche Stellungnahme für eine angemessene Besteuerung der Kriegsgewinne beantragt worden. Die Handwerkskammern sind nunmehr vom Kammertag zur Erhaltung von Gutachten aufgefordert worden, und soweit bisher Beschlüsse vorliegen, wird eine solche Besteuerung grundsätzlich für notwendig erachtet.

Unthimmigkeiten in der sozialdemokratischen Partei.

Unter der Überschrift „Zur Klarstellung“ veröffentlicht der „Vorwärts“ heute folgende Erklärung:

Genosse Hugo Haase veröffentlichte im Gemein mit den Genossen Eduard Bernheim und Karl Kautsky in der „Leipziger Volkszeitung“ am 19. Juni einen Aufruf mit der Überschrift „Das Gebot der Stunde“. Darin wird unter Bezugnahme auf die Eroberungsabsichten in einflussreichen Kreisen das Ausgehen der bisherigen parlamentarischen und außerparlamentarischen Haltung der Partei verlangt.

Obne auf den Inhalt hier weiter einzugehen, stellen die Unterzeichneten fest: Der Genosse Haase, der das Amt eines Vorsitzenden der Partei und der Reichstagsfraktion in seiner Person vereint, hat in seiner der beiden Körperschaften Anträge auf eine Aktion im Sinne seines Aufrufs gestellt oder irgendeine Mitteilung von der Absicht seines Vorgehens gemacht.

Getreu unserer am 4. August 1914 abgegebenen Erklärung, daß wir jeden Eroberungskrieg verurteilen, haben wir schon bisher jeden Eroberungsaufrufen entgegen gewirkt und den Friedensgedanken gefördert. An der prinzipiellen Gerechtigkeit der beiden Körperschaften, dies auch fernerhin zu tun — selbstverständlich unter Wahrung der Interessen des eigenen Landes und Volkes als höchstes Gebot der Stunde — konnte daher kein Zweifel bestehen.

Es liegt somit nicht der mindeste Anlaß zu einem derartigen Pronunciamento vor. Wenn darin von der Einmütigkeit der Partei geredet wird, so sind wir der Ueberzeugung, daß diese durch nichts schwerer gefährdet wird, als durch ein solches Vorgehen.

Der Lin., 21. Juni 1915.
Bartels, Braun, David, Richard Fischer, Gebrich, Kollenbühr, Hermann Müller, Paulig, Scheitmann, Weiss.

Die Genossen Ebert und Haase sind heute nicht in Berlin anwesend.

Die Heldenfahrt der „Emden“.

Von Kapitänleutnant v. Müde,

1. Offizier weiltand E. M. H. Kreuzers „Emden“.

(Fortsetzung.)

Wir trieben uns dann noch
fast drei Wochen in See

herum, hatten teilweise sehr schwer unter dem Wetter zu leiden, was besonders den zehn lebenden Schweinen, die wir aus Padang mitgenommen hatten, Unbehagen bereitete. Wir warteten auf einem bestimmten Punkte in See, ob einer der deutschen Dampfer uns nahe kommen würde. Auf welche Weise wir uns mit den deutschen Dampfern in Verbindung gesetzt hatten, kann ich natürlich nicht erzählen. Zweimal wurden wir in unserer Hoffnung getäuscht. Jedesmal war es ein englischer Dampfer, wovon sich der eine so eigentümlich benahm, daß wir klarstellend zum Gesicht machten. Endlich, am 14. Dezember trafen wir den schließlich erwarteten Dampfer. Es war die „Chosling“, ein 1700 Tonnen großer Küstendampfer des Norddeutschen Lloyd, der im Frieden an der chinesischen Küste fuhr. Ein Ueberheizen war zunächst des schlechten Wetters wegen unmöglich. Der Sturm war so stark, daß mir die „Chosling“ Signal gab, daß sie die See nicht halten könne. „Anesha“ benahm sich dagegen vorzüglich. Mit ganz kleinen Segeln lag sie verhältnismäßig still und keine der schweren Seen und Brecher kam über. Wir suchten um einen Punkt unter Land, wo es ruhiger war, und am 16. Dezember flegten wir mit Mann und Maus auf die „Chosling“ über.

Unserer guten alten „Anesha“ bereiteten wir ein Seemannsgrab.

Nachmittags zwei Minuten vor 5 Uhr verschwand sie in den blauen Fluten des indischen Ozeans, begleitet von drei Fregatten zum Abschied. Mit der „Chosling“, die leider nur flüchtig Seemanns laufen konnte, waren wir am 7. Jan.

nicht vor der Perimstraße, wo die See für uns brechen sollte. Die Straße ist sehr schmal, es war mit englischen Kriegsschiffen zu rechnen. Seefahrten des großen Meeres hatten wir auch auf der „Chosling“ nicht. Natürlich hatten wir sämtliche Lichter gelöscht und fuhren soviel Nacht, wie wir irgend laufen konnten. Das Decksfeuer von Perim brannte, und es war uns unangenehm, daß wir durch das Scheinwerferlicht in gewissen Zeitabschnitten beleuchtet wurden. Bei Perim sahen wir unter Land zwei englische Kriegsschiffe, die miteinander signalisierten. Wer sie waren, konnten wir nicht sehen, hatten auch keine Zeit, näher heranzugehen. Nach einigen spannungsvollen Stunden konnten wir uns als „durch“ betrachten. In der nächsten Nacht waren wir

vor Hodeida.

Das einzige Buch, das uns zur Verfügung stand, was Meyers Weltreisebuch. Darin stand, daß die Hedschasbahn jetzt bis Hodeida ginge. Wir glaubten also, wir brauchten bloß am Zentralbahnhof Hodeida in den Sonderzug zu steigen, um nach Deutschland abzufahren. — Leider sollte es jetzt anders kommen. Zunächst sahen wir nichts bei der Annäherung an Hodeida einige Lichter, die wir für die Landungsbrücke hielten. Als wir näher herankamen, kam uns die Sache aber schamhaft vor. Die Lichter waren ganz eigenartig. Wir stellten deswegen lächlich ab. Ich lag mit meinen Leuten in der Boote, und nachts fuhren wir an Land. „Chosling“ wurde in See geschickt mit dem Befehl, in den nächsten beiden Nächten wieder an dieselbe Stelle zu kommen, um uns eventuell wieder abzuholen. Wir wußten nämlich nicht, wie die Dinge in Arabien standen. Wir hatten nur von Kämpfen zwischen Engländern und Türken in der Nähe von Hodeida gelesen, wußten aber nichts über den Ausgang und konnten daher nicht sagen, ob Hodeida in türkischen Händen war oder nicht. Als es hell wurde und wir mit unseren Booten in der Nähe der vermeintlichen Landungsbrücke waren, zeigte es sich, daß diese Landungsbrücke der französische Panzerkreuzer „Delfoy“ war. Da wir nicht die Absicht hatten, an dieser „Landungsbrücke“ anzulegen, legten wir auf Land zu und booteten aus. Ein Mandar, das wegen der Brandung bei den schwer beladenen Booten nicht ganz ungefährlich war. Durch einen in der Nähe befindlichen arabischen Fischer hatten wir die türkische Kunde erhalten, daß Hodeida von französischen Truppen besetzt sei; ein Mißverständnis, das darauf zurückzuführen war, daß der Araber zwar sehr gut arabisch und wir sehr gut deutsch sprachen konnten, die Verhandlung aber trotzdem nur mangelhaft war.

An Land

trafen wir zunächst nur einen Araber. Trotzdem ich ohne Waffen und mit den freundlichsten Geberden sowie mit dem liebendwürdigsten mir zur Verfügung stehenden Sammeln auf ihn zutritt, kniff der Kunde aus. Jetzt sammelten sich an Land etwa achtzig bis neunzig bewaffnete Araber an, die scheinbar feindliche Absichten hatten. Wir machten uns also klar zum Gefecht. Da löste sich plötzlich aus der gegenüberliegenden Hübschenlinie etwa ein Duzend Araber ohne Waffen heraus und kamen auf uns zu. Ich ging ihnen ohne Bedenken entgegen und die Unterhaltung begann. Die Araber gestikulierten und schrien alle durcheinander, und wir versuchten auf möglichst geistreiche Art, ihnen klar zu machen, daß wir Deutsche wären. Das war nun nicht ganz leicht. Wir redeten deutsch, englisch, französisch und malayisch auf sie ein, wurden aber nicht verstanden. Sie machten uns allerhand verrückte Zeichen, die wir wieder nicht verstanden. Ein peinliches Mißverständnis kam sogar vor, indem wir das Freundschaftszeichen, das im Zusammenreißen zweier Finger besteht, für das Feindschaftszeichen hielten. Wir wiesen mit drohenden Geberden auf den französischen Panzerkreuzer und riefen dazu Bum bum, was sie aber auch nicht verstanden. Die deutsche Kriegsflagge kannten sie nicht, die deutsche Handelsflagge auch nicht. Als wir ihnen aber ein Goldstück mit dem Bild des deutschen Kaisers zeigten, fiel auf der anderen Seite der Mund „Allesman“. Das verstanden wir, das mußte „Deutsch“ heißen. Also brüllten wir auch unisono „Allesman“ — und die Brücke der Verhandlung war geschlossen. Es herrschte große Begeisterung bei den Arabern. Alles krühte herbei, rief sich darum, unser schweres Gepäck zu tragen. Und von einer Volksmenge von etwa sechshundert schreienden und springenden Arabern sowie inmitten des zu unserer Bekämpfung ursprünglich uns entgegengekommenen türkischen Militärs hielten wir unseren Einzug. Der französische Panzerkreuzer war während unseres Maršches deutlich zu sehen. Von Hodeida wurde zunächst der Weitermarsch zu Lande versucht und hierzu noch Sonah, der Hauptstadt des Jemen, gegangen. Infolge des äußerst unangenehmen Klimas waren zeitweilig acht Zehntel der Truppe fieberkrank und marschunfähig. Gegen Ende Februar zeigte es sich, daß es unmöglich war, auf dem Landwege weiterzukommen. Deswegen gingen wir nach Hodeida zurück und nahmen zwei Tiambus, kleine Segelschiffe von etwa zwölf Meter Länge und vier Meter Breite, wie sie die Araber dort führen. Auf diesen Tiambus brachen wir in der Nacht zum 25. März

durch die englische Blockadelinie.

die sich von Sokatra über Komaran nach Jebel-Jukur erstreckte. Engländer haben wir nicht gesehen, und ich war absichtlich an einem Samstag durch die gefährliche Zone der Blockadelinie gefahren, weil ich weiß, daß die Engländer ihre Sonntags- und Feiertagsbrüche ungern vermissen. Im Laufe der weiteren Reise verloren wir uns auf einen Tiambus dadurch, daß er von den Völkern auf ein Riff gesetzt wurde und bei dem herrschenden Seegang Beck schlug und sank. Die Wasserlinie betrug an der Stelle etwa 4 Meter. Unglücklicherweise war dieser Tiambus gerade der, in dem ich der Arzt mit den Kranken befand, von denen einige Typhus- und Ruhrkranken so schwach waren, daß sie sich nicht selbst helfen konnten. Ich ging mit meinem Tiambus möglichst dicht an den anderen heran, um die Leute zu bergen. Aber näher als 100 Meter konnte ich der Riffe wegen nicht herangehen. Die Bergung gestaltete sich schwierig, da es dunkel war und uns zum Transport nur zwei kleine Einbäume, deren jeder etwa zwei Mann trug, zur Verfügung standen. Nicht konnte ich auf meinem Tiambus zunächst nicht zeigen, da unsere Laternen von dem heftigen Winde ausgeblasen wurden, unsere Fackelscheinwerfer wegen Rasse versagten. Ich ließ deshalb im Boot ein offenes Holzfeuer andrennen, damit die von dem gesunkenen Boot herüberkommenden Leute wenigstens die Richtung sehen konnten. Eine Anzahl der Leute war schon an meinem Tiambus vorbeigetrieben und mußte durch die Stämme und mit der Batteriefackel herangeholt werden. Die Fackelscheinwerfer wurden an dem offenen Feuer solange erwärmt, bis sie brannten. Und erst jetzt konnten wir genügt sehen, um sicher zu stellen, daß keine Leute an uns vorbeistrichen. So kamen nach und nach alle Menschen an Bord meines Tiambus. In dem kleinen Boot waren wir einschließlich der zu den Booten gehörenden Araber 70 Menschen. Damit das kleine Boot diese Last überhaupt tragen konnte, mußte ich den größten Teil des Proviant und das Wasser über Bord werfen. Am nächsten

Morgen tauchten wir aus dem gesunkenen Tiambus noch zwei Maschinengewehre und einen Teil unserer Munition heraus, aber unser gesamter Proviant, ein Teil der Waffen und vor allem die Medizinikette konnten nicht geborgen werden. Da wir nun keine Mittel zur Pflege unserer Kranken mehr hatten, ist aus Mangel an Pflege einige Tage später einer der Typhuskranken gestorben. Am 24. März erhielt ich bei Litz die Nachricht, daß Dschidda, wohin ich mußte, um Proviant und Wasser zu ergäßen, von drei englischen Schiffen blockiert sei. Es war deshalb unmöglich, zur See weiterzufahren; wir zogen über Land weiter, innerhalb der Karawane, die aus 110 Kamelen bestand. (Schluß folgt.)

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 22. Juni.

Verhalten während eines Hungersangriffes. Das Wiesbadener Polizeipräsidium macht folgendes bekannt: Die Schaulente veranlassen beim Herannahen feindlicher Hölzer das Publikum, die nächsten Häuser aufzusuchen, und zerstreuen Ansammlungen auf Straßen und Plätzen (besonders auf Kinder achten). An Fenstern und Türen, auf Balkons und Dächern darf sich niemand zeigen. Fuhrwerke sind möglichst in Vorhöfen unterzubringen. Bei der Kürze der Zeit dürfen sich die Polizeibehörden nicht auf Einzelheiten einlassen. Die Ruhe und Ordnung auf Straßen und Plätzen muß unbedingt aufrecht erhalten werden. Die Straßenbahn haben innerhalb der Städte sofort zu halten. Führer und Fahrgäste treten in den nächsten Häusern unter.

Verkauf von häuslichem Gefrierfleisch. Die man aus Frankfurt erfährt, ist dort der Verkauf von häuslichem Gefrierfleisch in die Wege geleitet worden, nachdem die Verhandlungen zwischen der hiesigen Kriegskommission, der Schlachthofdirektion und dem Ausschuss der Schweinefleisch in der Fleischherinnung mit dem Erfolg beendet worden sind, daß die Metzger den Verkauf von Gefrierfleisch von der Stadt übernommen haben. Es werden dort etwa fünfzehn Läden zu gleicher Zeit geöffnet. Der Verkauf findet an drei Tagen in der Woche statt. Es werden die Tiere so verkauft, wie sie gerade sind, also mit Fett und Schwarte, und über drei Pfund Fleisch an eine einzelne Person nicht abgegeben. Der Verkauf wird durch die in den Verkaufsblättern von der Stadt ausgehängten Vorschriften genau geregelt. Verkaufsstellen sollen nur in solchen Stadtteilen errichtet werden, in denen hauptsächlich schwach bemittelte Bevölkerung wohnt. So in Frankfurt! — Und in Wiesbaden? Auch hier werden noch, wie wir hören, Verhandlungen zwischen Stadtverwaltung und Metzger gepflogen, die bis jetzt zu keinem Erfolg gediehen sind. Es dürfte aber auch hier höchste Zeit sein, daß mit dem Verkauf von Gefrierfleisch begonnen wird, damit die mangelnde Versorgung sich den Genuß einigermaßen preiswürdigen Fleisches erhalten kann. Der Verkauf darf dann allerdings nicht in der Weise geschehen, wie es mit den hiesigen Dauerfleischwaren leider geschehen ist, die im Handumvertrieb veräußert waren, weil viele Käufer es verstanden haben, sich größere Vorräte davon zu verschaffen zum Nachteil der kleineren Leute, die so gut wie gar nichts erhielten. Es dürfte sich empfehlen, Kaufmarken, die nur zu einer gewissen Menge berechtigen, auszugeben und darüber Buch zu führen. Vielleicht am Proviantverteilungsamt oder an einer sonstigen passenden Stelle. Wenn dies auch mit gewissen Umständen verknüpft ist, diejenigen, die sich mit billigem Fleisch versorgen wollen und dazu in erster Linie berechtigt sind, werden diese Umständlichkeit gern mit in Kauf nehmen, wenn dadurch erzielt wird, daß eine gerechte Verteilung der Fleischvorräte stattfindet. Es muß aber unmöglich gemacht werden, daß jemand, der über einen großen Vorrat verfügt, diesen nun in billigem Fleisch anlegen kann, indem er ohne jede Kontrolle an den verschiedenen Einkaufsstellen sich an Fleisch mehr zulegt, als er augenblicklich verzehren kann. Uebrigens ist nicht einzusehen, warum die Stadt den Fleischverkauf nicht selbst in die Hand nehmen soll, wenn die Metzgermeister Schwierigkeiten machen sollten. Die Stadt hat hier im Markthallen-Raumlichkeiten genug, die sich als Verkaufshäuser einrichten lassen, ähnlich wie in anderen Städten der Verkauf häuslicher Fleischwaren in den Markthallen geschieht. Die Hauptsache ist die, daß mit dem Verkauf jetzt so rasch wie möglich begonnen wird.

Wiesbaden als Fremdenplatz. Nach den statistischen Aufzeichnungen hat der Fremdenverkehr in Wiesbaden in diesem Jahre schon die Zahl 44 049 erreicht. Das will etwas heißen, wenn man die Zahl der Fremden in anderen Badeorten gegenüberstellt. So verzeichneten bis jetzt: Brühl: an 408, Ems 3279, Franzensbad 1108, Friedrichroda 3818, Herrenalb 1407, Homburg 3036, Karlsbad 6424, Kissingen 5405, Kohnstein 3845, Kreuznach 3555, Marienbad 1700, Nauheim 8911, Neuenahr 4513, Oberhof 4197, Salzschlirf 1011, Salzungen 4812, Soden i. T. 1071, Wildbad 2706.

Stadtsammlungen vom 16. und 17. Juni. Todesfälle: Am 16. Juni: Major a. D. Oswald Karl, Freiherr von Kappeler, 46 J. Emma Klotz, 8 J. Katharine Gellert, geb. Krens, 75 J. Mathilde Clotten, geb. Greet, 66 J. Wilhelmine Reiz, geb. Alst, 58 J. Rentner Richard Berch, 61 J. Franziska Kahler, 12 J. — Am 17. Juni: Steinbauernmeister Philipp Schell, 64 J. Rentner Valentin Sobus, 78 J. Rina Kamm, geb. Schüring, 36 J. Josef Wittmann, geb. Blawert, 70 J. Architekt Wilhelm Gerhardt, 45 J. Georgine Linnetohl, geb. Raup, 61 J. Josefina Adams, geb. Jost, 57 J.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Schauspielgesellschaft Nina Sandow (Heldens-Theater). Am Mittwoch findet eine Wiederholung von „Rosmersholm“ statt mit Nina Sandow als Rebekka Weh.

Essentlicher Vortrag. In der Ortsgruppe Wiesbaden des Deutschen Wehrvereins spricht heute Dienstag, den 22. d. M., abends 8 Uhr pünktlich, Regierungsrat a. D. von Strauß aus Berlin über das Thema: „Aus Feindesland in Ost, West und Süd“. Der Redner, der anstelle des als Militärgouverneur in Belgien tätigen Vorsitzenden, General Reim, die Geschäfte des Deutschen Wehrvereins führt, wird uns Deutschen mehr zu sagen haben, als Zentrale, die ihre Augen gegen Mißstände im feindlichen Ausland schließen, aber auch mehr als manche andere Redner, die nur an bestimmten Stellen einen Einblick gewonnen haben. Der Besuch des Vortrages ist für jedermann, Damen und Herren, frei; als Ort ist der gemütliche Saal des Museums I am Schloßplatz gewählt worden.

Botanischer Ausflug. Am 23. Juni veranstalten die Mitglieder der botanischen Abteilung des Nassauischen Vereins für Naturkunde einen Ausflug in die Umgebung von Eppheim. Abfahrt 1.44 Uhr nach Kuringen. Nebenbach. Rückfahrt von Eppheim. Wäse sind willkommen.

Obol Das Beste zur Zahnpflege

